

Der Sinn des Lebens

Eine biblisch-theologische Antwort

von Felix Körner SJ

Von einem Islamwissenschaftler wie dem Verfasser dieser Zeilen werden christliche Theolog*innen ein Referat darüber erwarten, was muslimische Gläubige für den Lebenssinn halten, oder gar, was „der Islam“¹ dazu lehrt; anschließend müsste dann vielleicht noch ein Vergleich mit christlichen „Positionen“² folgen. Inzwischen können muslimische Theologinnen und Theologen allerdings hierzulande *selbst* islamische Sichtweisen geltend machen. Daher betreibt der vorliegende Beitrag weder textbezogene Islamwissenschaft³ noch empirische Religionsforschung,⁴ die erklärt, was in muslimischen Menschen erfreulicher- oder bedauerlicherweise vorgehe und was in ihren Gemeinschaften verkündet und gelebt werde. Nein, das hier Vorzutragende ist weder deskriptiv noch komparativ. Es entstand vielmehr als Teil einer christlich-islamischen Interaktion. Für christliche Leser*innen ist das Folgende daher eher von Interesse, wenn sie zusehen wollen, was in solchen Interaktionen gefragt und gesagt wird – und wenn sie herausfinden wollen, was sie anders benannt oder begründet hätten. Jedenfalls braucht es für die interreligiöse Interaktion christlich-theologische Beiträge, die nachvollziehbar sind für Nicht-Überzeugte.⁵ Solche Beiträge dürfen, ja müssen argumentativ und normativ sprechen.⁶ Das soll im Folgenden geschehen.

Hierfür sollte die Bibel den Ausgangspunkt bilden. Warum? Weil sie dem christlichen Leben und der kirchlichen Lehre immer wieder als eigene Stimme gegenübertritt. An der Heiligen Schrift müssen christliches Leben und christliche Lehre sich nämlich stets überprüfen; und auf sie berufen sich die verschiedenen christlichen Konfessionen und Theologien allesamt.⁷ So ist gut begründbar, warum die Bibel christlich-theologischer Ausgangspunkt sein sollte. Doch wie kann die Heilige Schrift – eine äußerst vielstimmige Textsammlung – eine greifbare Antwort auf die Frage nach

dem Sinn des Lebens geben? Hierfür kommt uns eine kulturelle Besonderheit des deutschen Sprachraums zu Hilfe. Die Sprachentwicklung und Umgang mit der Bibel prägen einander bereits seit Jahrhunderten. Gerade im vorliegenden Fall lässt sich bei der Untersuchung eines Wortes ansetzen, das schon in der Fragestellung selbst vorkommt: „Sinn“. Wie sich zeigen wird, bildet nämlich ausgerechnet das deutsche Wort „Sinn“ die biblische Antwort auf die Lebensfrage treffend vielfältig ab; und das, obwohl es in den Texten und Sprachen der Heiligen Schrift nicht in derselben Bedeutungsbreite wie im Deutschen vorkommt. Wenn wir von der Bedeutungsvielfalt von „Sinn“ ausgehen, könnte dies zusätzlich zwei Vorteile haben: So lässt sich an einem Wort beobachten, wie eine Sprache ihre ästhetischen, suggestiven und theoriebildenden Stärken im Kontakt mit der Schriftauslegung weiterentwickelt hat; und was in einem ausführlichen Gedankengang entwickelt wurde, kann man anschließend wohl doch knapp und einprägsam auf den Begriff bringen.

Sehen wir zunächst einen der ältesten Belege⁸ für die lebensbedeutende Verwendung von „Sinn“ an. Johann Wolfgang von Goethe schreibt an Friedrich Schiller von seinen nächsten Vorhaben bei der Abfassung seines Bildungsromans *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Er spricht dabei vom Inhalt eines noch im Entstehen begriffenen Kapitels⁹,

„in dem man bis jetzt nur wenige Denksprüche über Kunst und Kunstsinn liest. Die zweite Hälfte sollte bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn enthalten[.]“¹⁰

Meint Goethe hier so etwas wie ‚Geschmack‘ für Kunst – und dann am Leben? Oder spricht er vom ‚Wert‘ der Kunst und des Lebens? Bei genauerem Hinsehen zeigt sich schon jetzt, wie mehrdeutig der Ausdruck „Sinn des Lebens“ ist.¹¹ Er ruft offenbar verschiedene Ebenen der Semantik von „Sinn“ auf. „Sinn“ deutet ja zugleich viererlei an, das noch heute im allgemeinen Sprachgebrauch nachvollziehbar ist und mitschwingen kann, wenn vom Lebenssinn die Rede ist. Belegen wir die vier in solchen Verwendungen möglicherweise zugleich angesprochenen semantischen Ebenen mit allgemeinsprachlichen Beispielsätzen. „Sinn“ kann heißen:

- Bedeutung. „Gelesen habe ich's, aber der Sinn dieser Zeilen erschließt sich mir nicht.“
- Richtung. „Wir gehen jetzt im Uhrzeigersinn weiter.“
- Wahrnehmungsfähigkeit. „Sie hat ihren Geruchssinn wieder.“ – „Kunstsinn hat er keinen.“
- Zweck. „Was ist eigentlich der Sinn dieser Apparatur?“

Dass die Bedeutungen sich überlagern, ist offenkundig; insbesondere die Ebenen „Bedeutung“ und „Zweck“ fließen ineinander. Es wäre daher kleinlich, nachzufragen, auf welcher semantischen Ebene sich Goethes „Lebenssinn“ im zitierten Brief an Schiller bewegte. Genauso wenig sollte man überscharf rückfragen, welche Bedeutungsebene im Nachdenken über den „Sinn“ des Lebens gemeint sei. Vielmehr sollte man alle vier Ebenen zusammenhören und ihre Bezogenheit aufeinander bedenken.

Nun zur biblischen Sinn-Theologie! Keine Generation kann sie zwar erschöpfend in Worte fassen. Sie lässt sich aber zwanglos an die vier allgemeinsprachlichen Bedeutungsebenen des deutschen Wortes „Sinn“ anschließen und mit ihnen ansatzweise erschließen. Wir werden die vier Sinn-Ebenen des biblischen Zeugnisses zunächst nur stichwortartig – und daher vorerst kaum verständlich – *nennen*. Kurz darauf aber wird alles verdeutlicht, und zwar anhand von Schriftstudien.

1 Bedeutung	erkennbarer Zusammenhang;
2 Richtung	erfüllendes Ziel;
3 Wahrnehmungsfähigkeit	erfahrbares „Schon“;
4 Zweck	ergreifende Berufung.

These 1

Im deutschen Wort „Sinn“ spiegeln sich die für das biblische Zeugnis entscheidenden Lebensdimensionen.

Gehen wir die vier Bestandteile dessen, was man die biblische Sinntheologie nennen könnte, im Einzelnen durch.

1.1 Erkennbarer Zusammenhang (Bedeutung)

In den Patriarchenerzählungen der Genesis findet sich ein Stück von besonderer literarischer Geschlossenheit und Schönheit: der sogenannte Josefsroman. Dem Erzvater Jakob bleiben von seiner inzwischen verstorbenen Lieblingsfrau Rahel zwei Söhne, der jüngste, Benjamin, und dessen eindrucksvoller, hochbegabter Bruder Josef. Aus Neid versuchen seine zehn Halbbrüder, ihn zu beseitigen. Zunächst lautet der Plan, ihn zu ermorden. Als aber Juda, der Zweitälteste, Skrupel äußert, verkaufen sie Josef in die Sklaverei. So gelangt er nach Ägypten. Dem Vater erzählen die Jakobssöhne, ein Wolf habe Josef getötet. In Wirklichkeit steigt der Sklave jedoch zum obersten Verwalter des ägyptischen Reiches auf und organisiert so weitsichtig die staatliche Getreideversorgung, dass in einer Hungersnot die Speicher sogar eigens anreisende Fremde miternähren können; unter ihnen auch die zehn Halbbrüder Josefs. Er gibt sich nicht zu erkennen, verlangt aber von ihnen, sie dürften nur wiederkommen, wenn sie das nächste Mal auch ihren jüngsten Bruder mitbrächten: Benjamin. Bei der erneuten Reise arrangiert es Josef so, dass der Eindruck entsteht, Benjamin habe den ägyptischen Hof bestohlen und müsse daher verhaftet werden. Nun ist es wieder Juda, der einlenkt: Das könne man dem alten Vater nicht antun. Der Gram brächte ihn ins Grab. Juda bietet sich daher selbst an, statt des Jüngsten ins Gefängnis zu gehen. In diesem Augenblick reißt Josef seine eigene Inszenierung ein. Er hat schnell noch sein Personal hinausgeschickt, so dass er nun allein ist mit seinen Brüdern, und bricht in Tränen aus. Zu hören, dass der Vater lebt und dass seine Söhne ihm kein weiteres Leid zufügen wollen, ja, dass Juda bereit ist, statt des jüngsten Bruders in Haft zu gehen, überwältigt Josef. Er gibt sich ihnen zu erkennen. Die so mit ihrer alten Schuld konfrontierten Brüder sind tief beschämt. Er aber bittet sie, näherzutreten. Der ägyptische Bruder wiederholt zunächst seine Selbstvorstellung; und dann erhält die gesamte Geschichte ihre Deutung:

Genesis 45,4 Ich bin Josef, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. **5** Jetzt aber schmerze es euch nicht, und es brenne nicht in euren Augen, weil ihr mich hierher verkauft habt. Denn um Leben zu erhalten, hat mich Gott vor euch hergeschickt.

Das ist eine sinntheologische Schlüsselstelle. Man muss sie im Zusammenhang hören. Der Josefsroman hatte Menschenhandlungen geschildert: Die Brüder waren es, die Josef in die Sklaverei verkauft hatten. Irdische Verhältnisse brachten ihn in sein hohes Amt. Nun aber heißt es einerseits: Das war Gottes Tun; und andererseits: Es ist so, wie es nun geworden ist, gut, ja besser als ohne dieses Verbrechen. Das bedeutet nicht, dass die ethischen Maßstäbe verschoben werden. Den eigenen Bruder aus Neid töten wollen und in die Sklaverei verkaufen – viel Schlimmeres können Menschen einander kaum antun! Sie hätten es nicht tun dürfen. Aber sie haben es getan; und nun zeigt sich Gottes Weisheit. Er ist kein Gott, der vieles laufen lässt, aber an gewissen Stellen plötzlich eingreift, etwa um bestimmte Verbrechen zu verhindern. Vielmehr lässt der hier bezeugte Gott die Menschen durch ihr Verbrechen hindurch Gutes hervorbringen.

Man sollte hier nicht leichtfertig von „Gottes Plan“ sprechen. Derartige Ausdrücke führen in die Irre. Selbst die Rede von „Gottes Wille“ kann zu verkehrtem Denken verleiten. Wir reden von Gott wie von einem Menschen. Natürlich sprechen wir anthropomorph. Wir leben ja in der *Zeit*; das heißt, im Verlauf voneinander getrennter Momente. Was ich in diesem Augenblick tun, was ich jetzt bewirken will, ist noch nicht gegenwärtig. Das gilt für Gott nicht. Sein „Wollen“, sein „Handeln“, sein „Fügen“, seine „Vorsehung“ geschieht anders, als wir es uns ausmalen. Daher muss man den theologischen Gehalt des biblischen Zeugnisses vorsichtig wiedergeben; immer im Bewusstsein, dass unsere Sprache notgedrungen an irdischen Begebenheiten gebildet ist und daher von Gott meist verzeichnend spricht. Mit dieser Vorsicht kann man sagen: Die Menschen handeln – und tun dabei Böses; aber, was geschehen ist, wird am Ende einen guten Zusammenhang ergeben haben, denn Gott wird sich als der in der Geschichte Handelnde erweisen. So, in dieser Spannung, mit einer scheinbar unvereinbaren Doppelsicht, sagt es auch der biblische Josefsroman: ‚Ihr Brüder habt mich verkauft. – Gott war dabei am Werk. – Er hat damit eure eigenen Leben gerettet.‘ Das ist die Grundlage der biblischen Sinn-Theologie. Das Geschehen tritt hier als Ereignisfolge mit Sinn in den Blick, als Geschichte! Die biblische Theologie der Geschichte besagt kurz: Die Menschen handeln selbst und tun

grausam Verkehrtes; doch schließlich wird sich alles als ein Geschehenszusammenhang erweisen, in dem die Einzelhandlungen als Beiträge zu dessen gutem Ausgang erkennbar werden. Auch grundverkehrte Handlungen und schmerzliche Ereignisse lassen sich dann erkennen als „sinnvoll“. Denn Subjekt der Geschichte ist trotz allem Gott. Besonders überraschend in dieser Geschichtstheologie ist, dass die Lösung nicht durch eine Gegenbewegung in die Welt einbricht. Vielmehr geschehen Gottes- und Menschenhandeln untrennbar voneinander. Heilsgeschichte ist damit weder ein Handlungsstrang außerhalb der Profangeschichte noch auch eine von der Faktensicht abweichende Deutung. Das biblische Zeugnis behauptet vielmehr, dass die Menschen-Geschichte selbst Heilsgeschichte *wird* und an manchen Stellen die sinnvolle Bedeutung von Einzelgeschehen bereits sichtbar wird.

1.2 Erfüllendes Ziel (Richtung)

Wenden wir unser Augenmerk nun einem anderen Teil der Schriften Israels zu. Der hebräische Kanon stellt hinter die Thora die Prophetie. In ihr bricht sich nach und nach eine Vorstellung Bahn, wie sie besonders deutlich in jenem längsten prophetischen Buch zum Ausdruck kommt, das den Namen Jesaja trägt. Dort heißt es:

Jesaja 52,7 Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Heil verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König.

Die Bibel verortet diese Worte in einer Umbruchszeit der Geschichte Israels: Wichtige Teile des Volkes waren nach Mesopotamien entführt worden – ins sogenannte Babylonische Exil (597 v. Chr.). Nun aber findet ein die ganze westasiatische Welt umstürzender Herrschaftswechsel statt (538 v. Chr.). Die Perser entreißen Babylon die Vorherrschaft. Damit zieht auch eine neue Reichsideologie in die dortige Völkerwelt ein. Unter dem Perserkönig Kyros sollen – so die zeitgenössische Darstellung – die Menschen nicht mehr in der Fremde leben, fern von ihren eigenen Heiligtümern; sie sollen vielmehr heimkehren, ihre unter Babylon zerstörten Tempel wieder aufbauen und ihre eigenen Götter verehren. Von einem religiös „toleranten“ Großreich ist nun die

Rede. Auch die Prophetie Israels feiert die Nachricht von diesem Umbruch als frohe Botschaft: Der sie bringt, ist „Freudenbote“.¹² Er verheißt, ja kündigt an: Frieden, Gutes und Heil, Erlösung.¹³ Die Freudenbotschaft besagt: Israel darf heimkehren, darf seinen Gott wieder auf dem Zion verehren, darf deshalb hören und bekennen, dass dieser Gott Israels König ist. Aber das bedeutet sogar noch mehr. Wenige Verse später heißt es:

Jesaja 52,10 Der HERR hat seinen heiligen Arm vor den Augen aller Nationen entblößt, und alle Enden der Erde werden das Heil unseres Gottes sehen.

Denn schon die vorhin gehörte Zusage „Dein Gott ist König“ gilt nicht nur für Israel, nicht nur auf dem Zion. Sie gilt für die ganze Welt. Der Gott Israels, der „Herr“, hatte sich zunächst dem Mose mit dem heiligen Namen *YHWH* vorgestellt. Man konnte den Namen verstehen im Sinne von: „ich werde da sein“, nämlich für „mein Volk“. Nun aber verkündet Jesaja, dass dieser *YHWH* Macht über alles Geschehen hat: In seinen Händen liegt die Weltregierung.¹⁴ Schon vom Propheten Jesaja ist also der Gedanke angesprochen, der neutestamentlich zentral wird: Gott herrscht, in der Geschichte erweist sich sein Königtum, meist übersetzt als „Gottesreich“. (Um auch dem Wort „Gott“ alle Ehrfurcht zukommen zu lassen und es daher möglichst nicht auszusprechen, heißt das „Reich Gottes“ im Matthäusevangelium dann „Himmelreich“.)

Nun ist es wichtig zu sehen, dass das Jesajabuch, wie es sich heute in der Bibel findet, nicht aus *einem* Guss ist. Man merkt, wie verschiedene Prophetien aus verschiedenen Epochen der Geschichte Israels in ihm zu Wort kommen. Der „erste Jesaja“ spricht bis Kapitel 39. Seine Worte fielen noch in die Zeit *vor* dem Exil. Auch er hatte schon, in Jerusalem, verkündet, dass Gott König ist. Das bedeutete noch: Nicht der Mann auf dem Davidsthron ist der eigentlich Herrschende; Herrscher Israels ist vielmehr *YHWH*: Er ist „der Herr“. Nun aber hören wir Worte aus dem babylonischen Exil. Die historisch-kritische Exegese nennt diesen Propheten seit 1792 den „Deuterojesaja“ (Bernhard Duhm); und es ist kein Zufall, dass seine Worte in dasselbe Buch gelangen, das unter dem Namen Jesajas steht. So bilden sie eine Fortschreibung des Gott-ist-König-Gedankens. Jetzt heißt es aber nicht mehr bloß, Gott

ist König *Israels*. Wir haben es soeben vernommen: Sein Königtum wird nun zu etwas weltweit Gültigem, anzuerkennen von allen Nationen. Jetzt heißt es auch nicht mehr bloß, Gott *ist* König. Sein Königtum besteht nicht einfach, sondern ist Inhalt einer Verheißung. Es ist dabei, sich in seiner Herrschaftsfülle zu erweisen. Im Deutschen kann man diese Dynamik, die weder einfach gegenwärtig ist noch rein zukünftig, bezeichnen als Gottes „kommende“ Herrschaft.

Mehr und mehr wird in späteren Schriften Israels die Ankündigung einer zukünftigen Herrschaft Gottes zur tröstenden Verheißung in bedrohter Gegenwart und zum Schlüssel für deren Verständnis. Der Sinn der Geschichte – ihre Bedeutung – wird am Ende allen offenkundig sein. Es ist das Ende, das die Propheten nun bereits „offenbaren“ können. So erhalten die Ereignisse allesamt ein Ziel; sie sind hingeordnet auf eine kommende Zeit: Gott wird Erlösung bringen, aber auch Gericht. Damit tritt – zusammenfassend gesagt – die kommende Endzeit vor Augen: Dies ist Frohbotschaft, auch weil dadurch das jetzige Leid relativiert ist, es ist nicht endgültig; *und* dies ist Drohbotschaft, weil die das Leid Verursachenden zur Rechenschaft gezogen werden und so überhaupt Kriterien für gutes Leben und Gerechtigkeit aufgerichtet sind.

In dieser Dynamik der kommenden Gottesherrschaft stand auch Johannes der Täufer mit seiner Predigt am Jordan. Er war dort aufgetreten, um Israel erneut in seine Ausgangslage zu versetzen: Nach dem Exodus aus der Sklaverei und nach Jahrzehnten der Wüstenwanderung zieht man nun durch den Jordan ein ins Gelobte Land. In diese Dynamik der kommenden Gottesherrschaft stellt sich auch Jesus. Seine Erstverkündigung verortet der älteste Evangelist in besonders bedrängter Zeit, nämlich nach der Verhaftung des Täufers; und in einer besonders spannungsreichen Gegend: Vom Jordan kehrt Jesus nämlich in seine galiläische Heimat zurück, an eine Stelle also, wo eigenes Land und Fremde aufeinandertreffen:

Markus 1,14 Nachdem Johannes ausgeliefert worden war, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes **15** und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!

Jesus kündigt also ebenfalls das kommende Gottesreich an. Er tut dies mit der vielsagenden Formel, dass die Zeit (der *kairos*) „erfüllt“ ist. Das heißt, dass nun die Verheißungen der Propheten Wirklichkeit werden, dass nun die Wartezeit abgelaufen ist, dass nun die Ordnungen der Thora für ein gerechtes Leben wirklich werden, dass in einem umfassenden Sinne die Erfüllung so „nah“ ist, dass man in sie eintreten kann – durch „Umsinnen“ (die *meta-noia*, Vers 15: „Umkehr“), also Rückkehr zum Ursprung in Gott, und durch „Glaube“: Das heißt, indem man sich aus geschenktem Vertrauen einlässt auf die angebrochene Heilszeit. Den Menschen rückt also mit der Verkündigung Jesu das – in diesem mehrfachen Sinne „erfüllende“ – Ziel der Geschichte vor Augen. Ihr Leben bekommt „Sinn“, nämlich eine klare *Richtung*.

1.3 Erfahrbares „Schon“ (Wahrnehmungsfähigkeit)

Wir sind dabei, zu erklären, wie die verschiedenen Dimensionen, auf die das deutsche Wort „Sinn“ ausgreift, auf das christliche Ausgangszeugnis zurückgehen. „Sinn“ als *Bedeutung* zeigte sich biblisch als ‚erkennbarer Zusammenhang‘; und „Sinn“ als *Richtung* wurde deutlich im Sinne des in die Geschichte hereinbrechenden Gottesreiches: als ‚erfüllendes Ziel‘. Doch „Sinn“ bedeutet ja auch *Wahrnehmungsfähigkeit*. Ist das überhaupt eine angemessene Kategorie für einen Glauben? Geht es denn beim Glauben nicht gerade um das, was keine empirische Grundlage haben kann, wozu man sich vielmehr entscheiden muss – oder zu dem man von Gott erkoren wird, ohne es auch fühlen zu dürfen? Nein! – Setzen wir nochmals ein beim Ausgangswort der Jesusbewegung. Jesus verkündet zunächst nur mit Worten:

Markus 1,15 Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!

Jesus mag sich zuerst darauf beschränkt haben wollen, das Gottesreich durch Worte zu bezeugen. Doch Menschen beginnen, durch Jesu Gegenwart etwas zu empfinden. Besonders deutlich ist das bei der Frau, die sich vorgenommen hat, ihn zu berühren. Sie ist seit zwölf Jahren von einer Blutung geplagt und hofft nun sowohl, dass sie endlich geheilt wird, wenn sie nur kurz Jesu

Gewand anfasst, – als auch, dass sie dabei unerkant bleibt. Letzteres gelingt nicht, das Erste aber sehr wohl. Der Evangelist erzählt dies mit der interessanten Formel: Die Blutung endet, und sie merkt, dass sie geheilt ist; genau heißt es:

Markus 5,29 sie wusste körperlich – *egnō tō sōmati* – sensit corpore (Vulgata) – Vnd sie fülets am Leibe (Luther).

Jesus tritt in Galiläa – offenbar, ohne dies zunächst selbst geplant, ja wohl ohne um diese Kraft in ihm selbst gewusst zu haben – als einer auf, der heilt. Das Gottesreich wird zur körperlichen Erfahrung. Doch steckt diese Erfahrungsdimension nicht nur in den körperlichen Heilungen, die die Zeugen später erinnernd schildern; vielmehr besteht die gesamte Dynamik seiner Verkündigung darin, dass eine Zukunft – das Gottesreich – nicht bloß verheißen wird, sondern angekündigt: wie der Auftritt eines Künstlers, der schon auf dem Weg zur Bühne ist. „Ankündigen“ heißt hier ja: den Menschen das Kommende so zusagen, dass sie sich bereits auf diese Zukunft einlassen können. Menschen, die sich auf die Jesusverkündigung einlassen, können bereits nach den neuen Maßstäben der hereinbrechenden Gottesherrschaft leben, weil sie diese schon erleben können. Diejenigen, die sich von Jesu Auftreten ansprechen lassen, erfahren eine ungeahnte Freude. Sie aber bezieht sich auf das erst „kommende“ Gottesreich. Die Dynamik der noch ausstehenden Zukunft nennt man am besten: gespanntes „Schon“. Das neutestamentliche Wort für die Gepacktheit von der Zukunft ist „Hoffnung“. Doch ist dieses Wort wiederum missverständlich. „Hoffnung“ kann ja auch den nur halb überzeugten Blick auf eine möglicherweise bessere Zukunft meinen. Etwa: „Ich hoffe, morgen ist es nicht mehr so heiß.“ Das ist aber gerade nicht der neutestamentliche Hoffnungsbegriff. Vielmehr sind die Christusgläubigen von Hoffnung „erfüllt“. Dass die frühen Christen unter Hoffnung nicht den halb überzeugten Zukunftsblick meinten, macht die Schrift selbst klar. So kann Paulus am Schluss seines letzten Briefes der römischen Gemeinde wünschen:

Römer 15,15 Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.

Und die Einheitsübersetzung gibt das Hoffnung-Haben an folgender bekannter Stelle ebenfalls als „Erfülltsein“ wieder:

1 Petrus 3,15 Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt.

Es handelt sich offenkundig um ein Gefühl; jedoch um ein Gefühl, von dem Menschen so überzeugt werden, dass sie Gründe dafür nennen können. Man kann dreierlei Begründungsarten unterscheiden, Kriterien. Die erste Begründungsform verweist auf Tatsachen. Der entscheidende Grund, den die Jüngerinnen und Jünger nach Ostern für ihre Grundstimmung, die Vorfriede, ihre Hoffnung, anführen werden, ist genau dies: Ostern – das Zeugnis der Auferstehung Jesu. Sie ist zwar von Anfang an umstritten; doch lässt sich für die Glaubwürdigkeit dieses Zeugnisses nochmals ein Grund anführen: Ohne ein Osterereignis wäre die Tatsache, dass das Christentum nach der Hinrichtung Jesu entstand, kaum erklärbar; denn seine Verkündigung wäre sonst durch seine Hinrichtung als verkehrt erwiesen. Es gibt noch zwei weitere Begründungsarten, zwei weitere Kriterien, die unterscheiden helfen, ob ein Gefühl trügerisch ist oder wirklichkeitsbezogen.

Das zweite Kriterium lautet: Welche Folgen hat ein Gefühl auf die Lebensführung der betroffenen Person? Erfahren sie andere und sie selbst sich als mit sich zunehmend übereinstimmend, wächst ihre innere Ordnung *und* Freiheit, ihre Abgrenzungs- *und* Liebesfähigkeit, ihre Bereitschaft, andere Sichtweisen nachzuvollziehen *und* eigene nachvollziehbar zu machen, sowie ihre Gelassenheit *und* Einsatzbereitschaft?

Noch eine dritte Möglichkeit, ein klärendes Gefühl von irreführenden zu unterscheiden, wäre seine Integrationskraft: Gefühle können, wie gesagt, trügen; sie können sogar die Tatsachenwahrnehmung überlagern. Wenn ein Gefühl Menschen aber dazu bringt, keine Tatsachen auszublenden, sondern eine Wirklichkeitssicht zu erlangen, in die sie alle Erkenntnisse und Fragen aufnehmen, verdeckt das Gefühl offenbar nichts Wirkliches. Ein Berliner Theologe, der viel mit dem Gefühlsbegriff arbeitete, war Friedrich Schleiermacher († 1834). Seine Erklä-

rung dessen, was er unter Gefühl verstand, geht in die eben gezeigte Richtung: Gefühl ist für ihn „die unmittelbare Gegenwart des ganzen, ungeteilten Daseins“.¹⁵ Mit Gefühl ist hier also gerade nicht eine affektinduzierte Wahrnehmungsverzerrung gemeint, sondern die Fähigkeit, sich im Gesamtzusammenhang zu sehen. Dies bezeichnen Autoren des 19. Jahrhunderts nicht deswegen als Gefühl, weil es vor Überschwänglichkeit in die Irre führen würde, sondern weil hier die Wirklichkeit so umfassend wahrgenommen wird, dass dafür noch keine Begriffe bereitliegen: Das Gefühl ist vorbegrifflich. Einen Sachgehalt vermittelt es höchstens als Intuition.

Nun kann sich die Erfahrung, die Christus zunächst durch seine Predigt, dann aber vor allem durch seine Auferstehung bewirkt, auf keine vollständige Faktenbasis beziehen. Es geht ja um das „kommende“ Gottesreich. Es ist erst am Ende der Geschichte offenkundig. Bis dahin ist seine Wirklichkeit nicht umfassend überprüfbar. Doch die Lebensweise von Menschen, die sich davon packen lassen, bezeugt es.

Die Christenheit lebt in der Dynamik des „Schon“. Das wird in ihren Sakramenten besonders sichtbar. Damit ist nicht nur der menschliche Verstand angesprochen, sondern die Empfindung. Denn die Kirche benennt nicht nur mit Worten die versöhnte Zukunft des Gottesreiches, sondern feiert, „begeht“ sie. Selbstverständlich lässt sich die so gefeierte Zukunft noch nicht als messbare Gegenwart feststellen. Dennoch erbittet sogar ein Thomas von Aquin († 1274) bei aller Argumentationsfreude in seinem Gebet zum Fronleichnamfest nicht, dass man die Erlösung überzeugend begründen kann, sondern dass man sie schon spüren darf:

Gott, der du uns unter dem wunderbaren Sakrament das Gedächtnis deines Leidens hinterlassen hast, wir bitten dich: Verleihe, dass wir die heiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so verehren, dass wir die Frucht deiner Erlösung in uns beständig *verspüren*. – Deus, qui nobis sub sacramento mirabili passionis tuæ memoriam reliquisti, tribue, quæsumus, ita nos Corporis et Sanguinis tui sacra mysteria venerari, ut redemptionis tuæ fructum in nobis iugiter *sentiamus*.

1.4 Ergreifende Berufung (Zweck)

Betrachtet man nun die soeben untersuchte Stelle aus dem Markusevangelium, die Erstverkündigung des Gottesreiches, weiter, so folgt sogleich eine Szene, die die vierte Sinn-Dimension in ihrer neutestamentlichen Besonderheit zeigt. „Sinn“ meint ja auch *Zweck* und tritt biblisch in den Blick als ‚ergreifende Berufung‘.

Markus 1,16 Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er Simon und Andreas, den Bruder des Simon, die auf dem See ihre Netze auswarfen; sie waren nämlich Fischer. **17** Da sagte er zu ihnen: Kommt her, mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. **18** Und sogleich ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm nach.

Die beiden hier erwähnten Brüder sind nicht arbeitslos; aber sie haben noch keinen Beruf im Sinne einer Berufung. Jetzt jedoch ruft sie Jesus; er möchte, dass sie ihm „nachfolgen“ – also wie rabbinische Schüler zu seiner Lebensgemeinschaft gehören, von seinen Worten und seinem Vorbild lernen, ja dass sie seinen Lebensstil und Lebensweg teilen. Die Formulierung, mit der Jesus dabei – dem Markusevangelium zufolge – die beiden ersten Jünger beruft, ist selbst nochmals bedeutsam. „Menschenfischer“, das heißt natürlich nicht, dass sie Menschen in Netze packen und aus ihrem Lebensraum herausziehen sollen, damit andere sie verzehren können; sondern das heißt: Die Fähigkeiten, die ihr für eure bisherige Arbeit eingesetzt habt, eure Kenntnis und Erfahrung, bekommen nun ein neues Einsatzfeld; eines, das euch viel unmittelbarer zu den Menschen bringt und ihnen viel unmittelbarer dient. Die beiden und ihre Gefährten werden ja auch in Jesu Namen auftreten, die Freude des Gottesreiches verkünden und Kranke heilen (Markus 6,13). Dabei ist noch etwas Kleines bedeutsam. Eine bestimmtes Zeitadverb tritt im Markusevangelium nicht weniger als vierzig Mal auf: *euthys* – „sofort“. Auch Simon und Andreas gehen „sofort“ auf ihre Berufung ein, als sie Jesus hören. Der Evangelist schildert kein Hadern, kein Abwägen, keine Beratung. Die Sache leuchtet ihnen unmittelbar ein. Sie folgen geradewegs (1,18). Was der Evangelist mit diesem Zeitadverb darstellt, schildert Paulus in einem Nachsatz mit einem treffenden Verb:

Philipper 3,10 Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, indem ich seinem Tod gleich gestaltet werde. **11** So hoffe ich, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen. **12** Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich von Christus Jesus ergriffen worden bin.

Paulus ist „ergriffen“. Er erfährt seinen Glauben nicht als seine eigene Leistung. Gleichzeitig ist er aber als Bekehrter kein Besessener, nicht verbogen. Vielmehr empfindet er, dass er gerade so zu seiner eigenen Erfülltheit kommt.

Christinnen und Christen haben zur Grundlage ihres Glaubenslebens nicht notwendig eine solche Erfahrungsintensität, wie Paulus es schildert. Gerade Menschen in einer eher traditionellen Frömmigkeitsform sagen häufig nicht, dass sie in ihrer Glaubenspraxis viel empfinden. Sie sprechen auch nicht von Bekehrung. Wenn man sie darauf allerdings anspricht, können sie durchaus erkennen und benennen, dass ihr Glaubensleben eine Erfahrungsebene hat. Je stärker sie zu einer Volkskirchlichkeit oder Volksreligiosität gehören, desto weniger wird dabei das Empfundene persönlichen Umwandlungscharakter haben, und desto stärker wird es ein „Zugehörigkeitsgefühl“ sein, eine „Getragenheit“ durch Gemeinschaft, Geborgenheit, Regelmäßigkeit, Zuverlässigkeit und Selbstverständlichkeit.

Damit ist sogar ein Gesichtspunkt benannt, der auch für dynamischer erlebte Glaubensgeschichten erhellend ist: Eine christliche Berufung kann sehr persönlich erlebt werden, ist aber nichts Individuelles. Sie ist immer Ruf in die Gemeinschaft. Das Zeugnisvolk, die Gemeinde Christi, die Kirche in ihrer institutionalisierten Gegenwart ist das Wo und Wohin der christlichen Berufung. So aber können Menschen oft sehr bewusst erkennen, dass ihr Leben einen „Zweck“ hat. Das heißt nicht, dass sie damit zum Rädchen im Getriebe würden, verzweckt. Im Gegenteil: eine Berufung ist ein Geschenk, in dem die Berufenen – nicht selten überhaupt erst dadurch – ihre eigene Würde empfinden.

Selbstverständlich bleibt die Frage, ob eine solche Ergriffenheit tatsächlich Ergriffenheit von Gott ist. Man könnte ja auch von ei-

ner Ideologie, einem Ungeist, der eigenen Selbstüberschätzung gepackt sein. Daher ist es immer ratsam, die Ergriffenheit – die eigene und die der anderen – mit den oben benannten Kriterien zu überprüfen: Rationalitäts-, Identitäts- und Realitätssinn.

Wir haben eine Antwort aus der christlichen Theologie auf die Frage nach dem guten Leben geben können. Gut ist ein Leben, das „Sinn“ hat; und das im vierfachen Sinne: Leben, das den großen Zusammenhang der Geschichte erkennt – im Angesicht des noch ausstehenden erfüllenden Ziels geschieht – dies aber auch schon erfährt – und sich selbst von einer packenden Berufung ergreifen ließ. Will man nun aber nicht von der Vierdimensionalität des deutschsprachigen Sinnbegriffs ausgehen – Bedeutung, Richtung, Wahrnehmungsfähigkeit und Zweck –, so kann das Neue Testament uns auch einen einzigen, bereits literarisch eindrücklichen, Text vorhalten. An ihm können wir weitere Beobachtungen der besonderen Lebenslehre des christlichen Glaubens machen. Sie lassen sich vorweg wiederum in einer These zusammenfassen.

These 2

Was man als christliche Lebenslehre – als christliche Ethik und Anthropologie – entwickeln kann, leuchtet erst im Licht von Ostern ein.

Die nun zu betrachtende Schriftstelle findet sich bei Matthäus. Das unter seinem Namen stehende Evangelium ist bereits in seinem Aufbau besonders theologisch gestaltet und macht schon damit gewichtige Aussagen. Auffällig ist etwa, dass sich dort fünf Reden Jesu finden, nämlich Kapitel 5–7: die Bergpredigt; Kapitel 10: die Aussendungsrede; Kapitel 13: die Gleichnisrede; Kapitel 18: die Gemeinderede und Kapitel 23–24: die Endgerichtsrede. Dass es genau fünf Reden sind, ist bereits bedeutsam. Fünf ist die Anzahl der Thora-Teile, des Pentateuchs, der fünf Bücher Mose: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium. Matthäus zeichnet Jesus also als den neuen Mose; und wenn wir die erste Rede genauer ansehen, fällt auf, dass hier noch mehr Mosesmotivik verwendet wird. Die Bergpredigt beginnt ja mit den Worten:

Matthäus 5,1 Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. **2** Er öffnete seinen Mund, lehrte sie und sprach: [...]

Auch Mose hat die Zehn Gebote auf einem Berg empfangen und von dort ins Volk gebracht. Sie sollten dem Volk, das ins Gelobte Land einziehen durfte, vor Augen halten, was gutes Leben ist. Jesus schafft dieses Gesetz – die Weisung für Israel – nicht ab.

Matthäus 5,17 Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.

Wie er die Verheißungen der Propheten im nun mit ihm anbrechenden Gottesreich erfüllt, so erfüllt er das Mosesgesetz, indem er es aus der Erfahrung der Herrschaft Gottes heraus zum Entscheidenden führt: der geschenkten Liebe. Dieses neue Lebensgesetz verkündet Jesus im Blick auf die vielen Menschen, verkündet es aber vor allem seinen eigenen Schüler*innen. Für die beiden Gruppen könnte es eine je andere Bedeutung haben. Dieses neue Lebensgesetz spricht er auch nicht mehr in der Form der Weisung aus: „du sollst nicht/du wirst nicht“. Es ist zuerst kein Anspruch, sondern Zuspruch. Das tut er durch die Form der „Seligpreisung“:

Matthäus 5,3 Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

4 Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

5 Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben.

6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

7 Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

8 Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.

9 Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

10 Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Diese Seligpreisungen werfen eine ganze Reihe von Fragen auf. Was lehrt Jesus in diesen Seligpreisungen? Sagt er, welche

Lebenslagen besondere Heilsaugenblicke sind – etwa das Trauern? Oder sagt er, wie wir leben sollen – etwa barmherzig? Jesus tut beides. Beides fällt unter die Frage, was das Leben im Gottesreich ist. Denn das Gottesreich ist denen besonders erfahrbar, die im Augenblick schmerzlich erleben, was noch fehlt. So geöffnet, können sie Jesu Gegenwart als den Anbruch des Gottesreiches erfahren. Andere, sattere, werden dafür kaum so offen sein. Damit klärt sich auch, warum Jesus hier derlei offenkundig Paradoxes sagt. Die Trauernden sind deswegen „selig“ – was ja „glücklich“ bedeutet –, weil sie für die nun durch Christus kommende neue Zeit offen genug sind, um sie auch empfinden zu können. Wer diese Seligpreisungen heute hört, kann sie als mehr erleben denn bloß als schöne Literatur oder weisheitliche Ratschlagsammlung. Er kann sie nämlich auf dem Hintergrund des christlichen Glaubens und seines Ursprungs in der Jesusgeschichte hören. Für die von der Auferstehungsbotschaft Jesu „Ergriffenen“ ist die Menschheitsgeschichte verständlich geworden als Geschehensfolge, deren Einzelereignisse zusammen Sinn ergeben und die zu einem guten Ende kommen wird. So hört sich auch der Zuspruch nicht mehr als frommer Wunsch an, sondern hat seine Grundlage in der Christusgeschichte. Wie sie an Ostern ihre Lösung fand, so dürfen auch die angesprochenen Armen, Trauernden, um Gerechtigkeit Ringenden eine bevorstehende Lösung ihrer Leiden empfinden. Sie sind jetzt schon „selig“, weil sie den kommenden Trost bereits heute erfahren dürfen.

Damit sind hier übrigens wiederum alle vier Sinndimensionen angesprochen: Die Bedeutung der Geschichte, die Ausrichtung auf die heilende Zukunft, deren Erfahrbarkeit bereits jetzt und der Zweck des eigenen Lebens als Mensch des Dienstes für Versöhnung.

So sehr dies einleuchten mag, so sehr muss es doch eine weitere Frage aufwerfen: Wenn die christliche Lebenslehre die Ergriffenheit durch Christus voraussetzt, scheint sie doch bedeutungslos zu sein für die Vielen, die davon nicht ergriffen sind. Daher ist eine letzte These vorzutragen:

These 3

Die christliche Botschaft ist keine Weisheitslehre „für alle“: Sie setzt die Ostererfahrung voraus; doch was im Licht des Osterzeugnisses erkennbar wird, können auch andere nutzen.

Man hätte die These sogar, recht grob, so formulieren können: Was durch die Christusbotschaft erkennbar wird, „können auch andere gebrauchen“. Denn gemeint ist hier zweierlei: Es könnte ein Impuls sein, den sie anderswo nicht gleichermaßen finden; und jedenfalls ist es Nichtchrist*innen unbenommen, die christliche Lebenslehre zur eigenen Orientierung zu nutzen.

Weisheitsworte können auf Menschen begeisternd wirken. Der Buddhismus etwa bringt sich häufig in faszinierenden Sprüchen zur Sprache. Man denke an einen Ausspruch wie diesen: „Selig ist der Mensch, der mit sich im Frieden lebt. Es gibt auf Erden kein größeres Glück.“ Das kann man beherzigen, ohne einen historischen Buddha oder gar eine bestimmte Geschichtstheologie annehmen zu müssen; man kann es allerdings auch für trivial halten. Zwar sollte man solche Worte nicht zu schnell verachten. Sie können Menschen zu dem verhelfen, was man „Erhebung der Seele“ nennt. Doch die christliche „Lehre“ setzt anders an. Sie besteht in der ergreifenden, überwältigenden Zusage des Gottesreiches als Anbruch eines tatsächlichen Geschehens. Dabei will die christliche Lehre vor allem eines: die Osterfreude vermitteln. Alles andere an Dogmatik soll dem dienen; und alle Ethik kann daraus folgen. Können jedoch Menschen, die sich nicht als Christ*innen verstehen, daraus etwas beziehen, das über den banalen Weisheitsspruch hinausgeht?

Wer sich von der Osterbotschaft nicht ergreifen lassen kann, mag dennoch der in dieser Botschaft mitgesagten Anthropologie wichtige Anregungen entnehmen. Ob sie mehr bieten als triviale Kalendersprüchlein, sollte man selbst überprüfen. Vier Elemente dieser Anthropologie seien hier genannt. Sie gehen nochmals von den vier Sinndimensionen – Bedeutung, Richtung, Wahrnehmungsfähigkeit, Zweck – aus:

- **Kontemplative Relecture.** Die christliche Geschichtstheologie behauptet ja, dass Menschen der Sinn ihres Lebens immer mehr aufgehen kann, wenn sie es im Licht des kommenden Gottesreiches lesen. In übertragener Weise können das auch

Nichtchrist*innen tun. Ein derartiges ständiges „Neu-Lesen“ ist kein angestregtes Sinnsuchen. Es geschieht ruhig, vorsichtig, oft in der Stille und häufig in der Regelmäßigkeit eines geübten Betens. So kann man sich etwa am Abend den vergangenen Tag nochmals vor Augen führen und zunächst zusehen, wofür man heute Dankbarkeit empfindet. So können sich langsam auch Linien im eigenen Leben zeigen. Sie müssen zwar oft später überholt werden; doch können sie durchaus ein Vorschein von Sinn sein. – Eine solche Haltung kann aus dem erwachsen, was wir oben eingeführt haben unter dem Stichwort „erkennbarer Zusammenhang“.

- **Bestimmung des Menschen.** Die christliche Anthropologie sieht den Menschen in seiner „Bestimmung“ nicht definiert – als könnte man schon urteilend oder schicksalhaft angeben, was er „ist“. So blickt die christliche Anthropologie weder auf ein einzelnes Menschenleben noch den Menschen schlechthin. Das christliche Menschenbild ist vielmehr dynamisch; es zeigt, was der Mensch erst noch „wird“: Er ist etwa zur ewigen Gemeinschaft mit Gott bestimmt.¹⁶ Auch Nichtchrist*innen können den Menschen als Person sehen, die „im Werden begriffen“ ist¹⁷ und auf ihre Zukunft hin lebt, die ihr mehr oder weniger deutlich vor Augen tritt.
- **Ergriffenheit statt Ermahnung.** Wir hatten gesehen, dass die christliche Ethik nicht einfach Forderungen aufstellt. Vielmehr folgen die moralischen Normierungen in den Gründungsdokumenten der Christenheit aus der Freude, aus dem Trost, aus der vermittelten Hoffnung. Auch Nichtchrist*innen können sehen, dass sich die Menschheit, sowie sie selbständig zu denken beginnt, nicht mehr autoritär zum guten Leben bringen lässt: nicht mit religiös fundierten Regeln, oft auch nicht mit irdischen Sanktionen. Was Menschen zum Besseren bringt, sind Erfahrungen.
- **Nicht Beharren, sondern Berufung.** Weder eine Nation, noch eine Kultur, aber auch kein einzelnes Menschenleben kann Identität dadurch sicherstellen, dass man mit aller Kraft auf dem Bisherigen beharrt. Wir hatten darauf hingewiesen, dass der biblische Identitätsbegriff gerade kein reines „idem“ ist, als hätte der Mensch Identität, der stets „derselbe“ ist; sondern die biblische Antwort auf die Frage, wer ich wirklich bin und wer wir,

ist der Verweis auf die Berufung – persönlich und kollektiv. Auch Nichtchrist*innen können zumindest die dieser Vorstellung zugrundeliegende Ausrichtung mitvollziehen: Wer man ist, das kann man erfahren aus dem immer wacheren, ernsthafteren, wandlungsbereiten Hören.

Der Schluss dieser Überlegungen soll allerdings nicht triumphal sein. Am Ende des Gedankenganges sollen vielmehr drei Rückfragen aus der islamisch-christlichen Dialogpraxis stehen, die das hier Entwickelte etwas abtönen.

- **Enttäuschungen.** Ist denn das Leben eines Christenmenschen tatsächlich so geistergriffen, dass sich alles Düstere erhellt? Ein für alle Mal? Gibt es nicht auch Phasen der Trockenheit? Kann man den christlichen Glauben wirklich so sehr in die Erfahrungsebene hineinnehmen? Was ist mit Menschen, die sich nicht als so gepackt empfinden? Sind sie keine wahren Christen? Müssen sie sich selbst um die Ergriffenheit bemühen? Das wäre widersprüchlich. Ergriffenheit ist ja gerade das, was man nicht selbst herstellen kann. Es lässt sich allerdings mit einem gewissen Wahrheitsgehalt sagen: „Man muss sich ergreifen lassen.“ Diese Formel benennt selbst nochmals die Widersprüchlichkeit. Denn wenn es um Ergriffenheit, also um Unverfügbarkeit geht, ist ja ein „Müssen“ ganz unangebracht; aber in dieser Spannung soll die Formel doch stehen bleiben. Denn zunächst ist damit ja gesagt: „Man kann sich nur ergreifen lassen.“ Dann aber wird auch angedeutet, dass man doch selbst Bedingungen herzustellen hat, in denen es das Ergriffenwerden leichter hat. So kann man etwa eine Lebenshaltung einüben, die sich besonders gut auf Französisch benennen lässt: reconnaissance.¹⁸ Das heißt ja zum einen „Anerkennung“; damit ist das sachliche Wahrnehmen dessen angesprochen, was im eigenen Leben gut ist. Dann aber bedeutet das französische Wort auch „Dankbarkeit“ und deutet an, dass durch eine solche Wahrnehmung auch die Empfindung wachsen kann, dass man beschenkt ist, und damit selbst gemeint und gewürdigt. Doch sollte man sich hüten, Menschen mit trickreichen Methoden zu versorgen, die ihr Lebensgefühl aufbessern sollen. Gerade die Seelsorge sollte sich vielmehr für jede einzelne Geschichte eines Menschenlebens interessieren,

sollte mit der betroffenen Person verstehen lernen, woher Hindernisse am empfundenen Lebensglück kommen und zu deren Beseitigung oder Verarbeitung befähigen.

- **Aggressionen.** Die Bergpredigt kam oben nur in Ausschnitten zur Sprache. Sie scheint aber den Angesprochenen auch eine unrealistische, unnatürliche Haltung abzuverlangen. So soll ein auf die eine Wange Geschlagener, statt Gerechtigkeit herzustellen, auch noch die andere Wange hinhalten (Lukas 6,29 // Matthäus 5,39)? Muss man sich zum Opferlamm machen? Die Bergpredigt verlangt keineswegs prinzipiell, Unrecht auszuhalten, ihm tatenlos zuzusehen oder gar sich selbst noch mehr zum Opfer zu stilisieren. Vielmehr ist die Aufforderung, die andere Wange hinzuhalten, eine Herausforderung zunächst an die geschlagene Person: Kommt dir eine Reaktionsweise in den Sinn, die kein Abtausch ist, die nicht eskaliert, die die Gewaltspirale durchbricht, die – gerade weil sie sich nicht dem Erwarteten unterwirft – souverän, kreativ und weiterführend ist? Das Christentum hat sich in seiner Geschichte viel zu häufig gewalttätig betätigt. Das liegt aber nicht daran, dass die Aufforderung Jesu zur Gewaltlosigkeit eine unrealistische Überforderung ist. Vielmehr haben sich Menschen von der „Guten Nachricht“ zu wenig erfüllen lassen und ihre eigenen Machtinteressen davon nicht genügend umgestalten lassen. In jedem Fall aber ist zu sagen: Auch wenn der christliche Glaube gelegentlich als plötzliche Bekehrung – sofortige Umwandlung – beschrieben wird, ist er tatsächlich doch ein Wachstumsprozess, in dem Aggressivität, wenn es gut läuft, weder verstärkt noch verdrängt wird, sondern zur Kraft wird, Beziehungen mutig und kreativ zu gestalten.
- **Barmherzigkeit.** Dass Menschen eine gerechtere Welt aufbauen sollen, dürfte auf breite Zustimmung stoßen. Welche Rolle spielt dann aber die ebenfalls eingeforderte „Barmherzigkeit“ (Lukas 6,36)? Ist sie nicht zu schwach, um Menschen wirklich aus Unterdrückung zu befreien? Oder schafft sie nicht sogar neue Formen von Unterdrückung, weil sie für individuelle „barmherzige“ Regelungen steht, die aber die Gesellschafts- und Gesetzeslage nicht ändern und so Verbesserungen geradezu verhindern? Den christlichen Barmherzigkeitsbegriff könnte man so fassen,

dass er nicht selbst wieder „ungerecht“ wird. Er muss überhaupt nicht gegen Gerechtigkeit ausgespielt werden. Wir können das Gemeinte so bestimmen: Barmherzigkeit ist die Gerechtigkeit, die zwar jeder Person gebührt, von der Gesellschaft aber noch nicht anerkannt wird. Hier kommt nochmals zum Tragen, was soeben schon betont wurde. Das christliche Menschenbild sieht im Mitmenschen mehr als das empirisch Feststellbare: die Würde der Person. So kann eine Barmherzigkeitslehre und -praxis auch kritische Anregung – „Inspiration“ – für Behörden und sogar die Atmosphäre einer Gesamtgesellschaft werden.

Die christliche Theologie hat die Aufgabe, den Wert der alten Glaubenszeugnisse zu untersuchen und in die Denkformen der Gegenwart zu vermitteln. So lässt sich abschließend sagen: Der christliche Glaube eröffnet ein Verständnis der Weltgeschichte, das in den Zeugnissen der Auferstehung Jesu gründet. Einzelereignisse bekommen so eine Bedeutung im Gesamtverlauf, der nun als Gottes gute Geschichte offenbar wird. Die von Gott ermöglichte, angebrochene Vollendung der Geschichte orientiert, motiviert und integriert diejenigen, die sich von diesem Zeugnis ergreifen lassen. So bekommt das Leben Sinn.

Anmerkungen

1. Die monolithische Islamreduktion untersucht etwa der Kurzbeitrag: Felix Körner, »Ist das der Islam?«, in: *Weltweit* 1/2015, S. 16–17. NB: Artikel des Verfassers sind herunterladbar von der Webseite www.felixkoerner.de.
2. Vgl. Felix Körner, »Interactive Theology. A New Paradigm for a New Constellation«, in: Herman Roborgh, Victor Edwin (Hgg.), *Witness to a Common Hope*. Festschrift in honour of Father Christian W. Troll SJ, Anand (Gujarat Sahitya Prakash) 2022, S. 19–33, S. 27, sowie bereits Felix Körner, »Interaktive Theologie. Wie der Religionsdialog weitergehen kann«, in: *Lebendige Seelsorge* 70 (2019), S. 244–249, S. 245.
3. So beispielsweise in: *Alter Text – Neuer Kontext. Koranhermeneutik in der Türkei heute*. Ausgewählte Texte, übersetzt und kommentiert von Felix Körner SJ (Buchreihe der Georges Anawati Stiftung. Religion und Gesellschaft. Modernes Denken in der islamischen Welt, Band 1), Freiburg (Herder) 2006, 2015.
4. Erste Daten bei der Deutschen Islamkonferenz: https://www.deutsche-islam-konferenz.de/DE/DatenFakten/daten-fakten_node.html (22. Juli 2024).

5. Vgl. Felix Körner, »Theologie des interreligiösen Zeugnisses – Thesen und Klärungen«, in: *CIBEDO-Beiträge* 2/2013, S. 60–71, S. 64, sowie ders., Felix Körner, »Islamic Theology, Past and Present. A Comparative Perspective«, in: *Studia Bobolanum* 28.4 (2017), S. 61–75, S. 62.
6. Felix Körner, »Der Begriff der Theologie«, in: Felix Körner, Serdar Kurnaz, Angelika Neuwirth und Ömer Özsoy, *Christlich-islamische Interaktion. Theologische Grundlegung* (Jerusalem Religionsgespräche, Band 1), Freiburg (Herder) 2023, S. 131–173, S. 134.
7. Deutlich ist diesbezüglich die Aussage der Päpstlichen Bibelkommission in ihrem Dokument *Bibel und Christologie* von 1984, Nr. 1.2.2.1: »Die ‚Hilfssprachen‘, die die Kirche im Laufe der Jahrhunderte gebrauchte, haben nicht die gleiche Glaubensautorität wie die ‚Bezugssprache‘ der inspirierten Autoren.« (https://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/pcb_documents/rc_con_cfaith_doc_20090608_bibbia-cristologia_ge.html) und bereits die Konzilsforderung in *Dei Verbum* von 1965, Nr. 24, es sei »das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie« (https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19651118_dei-verbum_ge.html, beide zuletzt aufgerufen am 8. Juni 2022).
8. Einen noch früheren Beleg für »Sinn des Lebens« habe ich in den Korpora des *Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache* gefunden (<https://www.dwds.de/r>, zuletzt aufgerufen am 7. Juni 2022): »Brauchen wir also Gott und sein sittliches Wort, sein Ebenbild, seinen Geist und Sinn des Lebens, erst in und über allen Sternen, erst in allen Abgründen der Natur außer uns zu suchen, da wir Jhn so nahe in uns, zunächst im Grunde des Herzens, im Mittelpunkt unsers Wesens haben?« (Oriades [Pseudonym für Jakob Hermann Obereit], »Der freye Einsiedler mitten in der Welt, nach der Seelenerfahrungskunde«, in: Carl Philipp Moritz (Hg.), *ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde*, Band 10, Berlin (Mylius) 1793, S. 17–52, S. 24.
9. Es ist wohl – anders, als noch im Brief geplant – heute Kapitel 9 von Buch 7 der *Lehrjahre*.
10. Brief von Johann Wolfgang von Goethe an Friedrich Schiller vom 9. Juli 1796. Incipit »Indem ich Ihnen, auf einem besondern Blatt«; Weimarer Ausgabe, Nr. 3340.
11. Sprachlich, historisch und philosophisch weiterführend sind: Charles Taylor, *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Harvard (University Press), ND 1992 sowie Volker Gerhardt, »Sinn des Lebens«, in: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hgg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 9, Basel (Schwabe) 1995, Sp. 815–823; dort habe ich auch das Goethezitat gefunden.
12. Hebr. *mābaššer*; vgl. dessen griechische Übersetzung (in der Septuaginta): *euangelizomenos*, also quasi »Evangelist«; vgl. mit den drei hebräischen Radikalen von *mābaššer* auch arab. *b-š-r*, z. B. in *bušrā* »gute Nachricht«.

13. Verheißen, ankündigen: hebr. *š-m-‘hif‘il*; Frieden: *šālôm*; Gutes: *tôb*; Heil, Erlösung: *yəšû ‘â* – von dieser Wortwurzel sind auch die Namen »Jesaja« und »Josua/Jesus« gebildet.
14. Vgl. Felix Körner, »Gottes Weltregierung im Prozess der Geschichte. Handlungstheorien bei Wolfhart Pannenberg und in der islamischen Theologie«, in: Gunther Wenz (Hg.), *Offenbarung als Geschichte. Implikationen und Konsequenzen eines theologischen Programms* (Pannenberg-Studien, Band 4), Göttingen 2018, S. 167–203.
15. Dabei zitiert Schleiermacher einen Zeitgenossen, den norwegisch-deutschen Philosophen Henrich Steffens (1773–1845) zustimmend, aber ihn möglicherweise vereinnahmend: »Anm. Sehr verwandt und leicht auf die meinige zu übertragen ist Steffens[,] Beschreibung vom Gefühl (Falsche Theol. S. 99. 100.) „[...] die unmittelbare Gegenwart des ganzen, ungetheilten Daseins etc.“«: Friedrich Schleiermacher, *Der christliche Glaube. Nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Zweite Auflage 1830/31*, Berlin 2008, S. 23 (§ 3.2, Anmerkung). – Bei Steffens steht: »Was wir hier Gefühl nennen, ist die unmittelbare Gegenwart des ganzen, ungetheilten, sowohl sinnlichen als auch geistigen Daseins, der Einheit der Person und ihrer sinnlichen und geistigen Welt.«
16. Wolfhart Pannenberg, *Systematische Theologie*, Band 3, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2015, S. 616.
17. Treffend im Titel von Gunther Wenz, *Im Werden begriffen. Zur Lehre vom Menschen bei Pannenberg und Hegel*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2020.
18. Vgl. Paul Ricoeur, *Parcours de la reconnaissance*, Paris 2004, deutsche Übersetzung: *Wege der Anerkennung*, Frankfurt 2005.